

So. n. Trin., 03. 11. 2019, GD Ilmenau, 10 Uhr, PT 1. Mose 8, 18-22  
Predigt: Pfarrer i.R. Rainer Bräutigam

Liebe Gemeinde,  
folgende Erinnerung hat sich in mir fest verankert: nach der Wende mit Öffnung der Grenzen besuchten wir als „SPIL-Gruppe“ (SPijkenisse-Ilmenau) erstmals unsere Partnergemeinde in Holland. Diese Gemeindeguppe der „Michael-Kerk“ von Spijkenisse hatte uns bereits zu DDR-Zeiten jährlich mit ihrem Besuch erfreut, keine Schikane vor unseren kontrollierenden Organen gescheut – wie auch wir nicht. Im gemeinsamen GD, in Diskussionen über unseren Glauben und das uns aufgetragene Leben als Christen hatten sie uns mit ihrem ungebrochenen Optimismus zur politischen Lage und durch ihre Frömmigkeit ermutigt. Die daraus erwachsenen persönlichen Kontakte erwiesen dauerhafte Treue, bei wenigen nach 40 Jahren bis heute.

Wir waren damals, als wir ihre Grenze passieren durften, gespannt, was sie uns wohl von ihrem Land an attraktiven Orten und Besonderheiten zu zeigen haben. U.a. suchten wir einen unscheinbar wirkenden Platz auf, mitten in der Landschaft: Es war ein aufgeschütteter Hügel, der mit wenigen Treppen zu ersteigen war, und der eine Stange oben in die Höhe ragen ließ. Wollten wir hier eine SPIL-Fahne hissen? Einer der Holländer sagte: „Schaut Euch mal um!“ Wir taten es: nur flaches bewohntes und bewirtschaftetes Land weit und breit. Uns wurde erklärt: „Das sind Polter, vom Meer zurückgewonnenes Land. Es liegt ca. 1m unter dem Meeresspiegel. Die Windmühlen haben stetig das Wasser herausgepumpt. Und nun dazu ein Ereignis aus unserer Geschichte: 1953, vom 31. Januar zum 1. Februar, ereignete sich die schlimmste Überflutung des 20. Jahrhunderts, die „Hollandsturmflut“. Steigt der Flutpegel in den Gezeiten zwischen Ebbe und Flut normalerweise um lediglich 80 cm, so wurden es in dieser Nacht maximale 5 Meter!“ Und jetzt zeigte er auf die Stange: Es war eine Messlatte mit diesem markierten Höchststand. Und wie erschrakten wir, als uns bewusst wurde, dass damals rings um uns herum alles mit dieser Springflut überspült war. Land und Wohnorte versanken. 2408 Menschen waren trotz intensivster Rettungsaktionen ums Leben gekommen. Unsere Freunde, als Überlebende, standen neben uns, mit uns noch immer tief berührt. Die Frage, warum so viel Leid und Tod, haftete uns an. Warum ausgerechnet hier? Warum sind die einen umgekommen und die anderen gerade noch davongekommen? Sind wir – die Überlebenden – besser als die, die in den Fluten versanken? Hat Gott etwa die einen gezielt untergehen lassen und die anderen gerettet? Diese maßlose Not mit Gottes unmittelbarem Wirken in Zusammenhang zu bringen, fanden wir absurd! Aber man muss es doch zu erklären versuchen...

Liebe Gemeinde,

von damals her bin ich mir in meiner biblischen Sicht bewusst geworden, dass wir unseren PT von der großen Sintflut um einiges kritischer deuten und verstehen müssen. Unsere Bibelschreiber des 1. Mosebuches, fromme jüdische Theologen, kannten eine der alten, auch anderen Völkern überlieferte Sintflut-Geschichten 2500 v. Chr.. Ihnen lag daran, sie mit ihrem Gott zusammenzubinden. Was hat u n s e r Gott damit zu tun? Sie können es nicht anders deuten, als Gottes große Enttäuschung an seinen Menschen darin auszudrücken. Die sind ihm offenbar aus der Spur gelaufen. Zunehmend unverantwortlich triftet ihr Leben von Gott weg. Sie antworten ihm auf seine Mahnungen nicht mehr. Geduckt schleichen sie sich davon. Und Gott setzt sich über sie hinweg, öffnet die Schleusen des Himmels und entledigt sich ihrer. Ein brutales Ende.

Die Bibelschreiber halten aber dieses radikal geschilderte Gottverhalten mit der Zerstörung allen Lebens für unerträglich, nicht gottgemäß für ihren geglaubten Gott. Es muss eine Ausnahme her: Noah wird auserwählt und rettet sich mit Familie und einem notwendig gepaarten Rest der Schöpfung in der Arche für ein Weiterleben. Und noch diese Deutung arbeiteten sie literarisch ein: Gott besinnt sich. Er greift sich an den Kopf, so empfinden sie aus ihrem tiefen Gottesglauben heraus, dass solcher Rundumschlag die Menschen in ihrer ihnen innewohnenden Unzulänglichkeit, Bosheit und Schuld doch nicht verändern wird. Das ist neu: Sie schreiben von einem Gott, der einsieht, dass er eine Grenze überschritten hat, der seine Meinung ändert und bereut, was er gemacht hat, weil es so nicht „funktioniert“, wie er gedacht hatte. Gott selber schränkt sich in seiner Allmacht ein! Die aber in jeder menschlichen Schwäche auf ihn setzen, dürfen dennoch zukünftig Gnade bei Gott erwarten. Die Erinnerungsstütze, die Gott dafür sich selbst in den Himmel setzt, der Regenbogen, endet die Geschichte versöhnlich: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf...Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Es ist nicht nur ein erschütternder Katastrophenbericht, sondern eine sensationelle Rettungsgeschichte, eine weiterreichende Hoffnungsgeschichte, eine segnende Bestandsverheißung!

Zum einen ist zu erkennen: Die biblischen Verfasser verhelfen dazu, dass die Menschen ihr Gottesbild mitten in der Katastrophe korrigieren. Gott beschenkt den Menschen mit einem neuen Erkennen; und dieses Erkennen zeigt ein neues Bild von ihm: Den Gott des Lebens und nicht der Vernichtung; den Gott der Geduld und Langmut und nicht des Dreinschlagens; einen Gott, den keiner argumentativ für sich in Anspruch nehmen kann. Der Prophet Jeremia steht dieser veränderten Sicht zur Seite, wenn er von Gott sagt: „Ich habe dich, Mensch, je und je geliebt.“ (Jer. 31,3) Wenn etwas unser Leben verändert, dem unser Ausspruch: „Es

ist alles gut,“ wirklich entspricht, dann ist es die Einsicht, dass Gott auf uns sieht und nicht, weil wir uns ansehnlich schätzen.

Und zum anderen will Gottes Beurteilung des Menschen anders übersetzt werden: Etwa so: der Mensch ist, wie er ist. Wie keinem anderen Mitgeschöpf ist ihm die Fähigkeit gegeben, zu unterscheiden, abzuwägen und sein Handeln so oder so auf seinem Lebensweg zu entscheiden. Der Mensch ist, wie er ist: Er ist in seinem Wesen nicht eindeutig gut und nicht eindeutig böse. Er ist jeden Moment seines Lebens vor die Wahl gestellt und damit verantwortlich für sein Tun. Die Gebote sind sein führender Handlauf und seine schützende Leitplanke.

Liebe Gemeinde,

lese ich die Gebete in unserer Gebetsnische mit Bitten und Danken von Jung und Alt, habe ich das Bild der Arche vor mir: man vermutet Geschichten, die davon erzählen, dass die Beter durch schlimme Etappen des Lebens hindurch getragen wurden und nun das Leben zum zweiten Mal geschenkt erfahren haben. Da ist die Arche der Bewahrung vor folgenschwerem Unfall; die Arche der Genesung vor der Sintflut einer schlimmen Infektion; die Arche der Lebensfreude vor der Sintflut der Verbitterung; wie geborgen in der Arche des Trostes mitten in der Trauer vor der Sintflut der Verzweiflung; in der Arche der Vergebung vor der Sintflut der Hartherzigkeit, verbunden mit der Hoffnung, schließlich seine Arche wieder verlassen zu können und festen Boden unter den Füßen zu spüren. „Arche“, hebräisch „tewa“, bedeutet auch „Buchstabe“. Es gilt also ein ständiges Durchbuchstabieren: Manchmal steht man mit seinem Gebet wie in einer anderen Welt und dankt Gott für die Erhörung aus ganzem Herzen. Und ein anderes Mal landet man hart mitten in der Alltagswelt als Verständnisloser, wie das mit Gott zusammen gehen soll, der offenbar nicht da war. Und der Boden wankt, und der Glaube genauso. Es gibt da einen nicht zu überhörenden vielstimmigen Einwand: Sintflutgeschichten ereignen sich immer erneut - gegen Gottes Ansage bis in die jüngste Gegenwart. Flüchtlinge aus Kriegsgebieten, aus Armut und unvorstellbarer Not suchen über das Meer ein Land, in dem sie davor bewahrt leben können. Wie viele von ihnen haben ihr Ziel nicht erreicht. Wer erinnert sich nicht an den kleinen Jungen, der tot an den Strand gespült lag. Ein Foto, das um die Welt ging. Eine unsägliche, nicht abreißende Tragödie.

Manche kommen mit diesem Widerspruch zu Gottes Versprechen nicht zurecht. Mit diesem Gott sind sie fertig. Und mit der Kirche auch. Sie drücken die Löschtaste, auch wenn sie nochmals nachgefragt werden: „Willst Du das wirklich?!“ Ich bin traurig, weil sie unserer Gemeinschaft, in Bitte, Fürbitte und Fürklage und in der Glaubenssuche und beharrlichen Gottnachfrage füreinander verlorengehen. Gott ist nicht allmächtig!, sagen sie. „Ist er nicht allmächtig?!“ fragen wir. Aktuell suchen auch wir mitten in

der Not nach einem Gottesbild, das unseren zweifelnden und zerstörerischen Gedanken standhalten könnte. Vielleicht mit dem Mut, es zu bekennen, dass wir Gott schon zu oft ohnmächtig erlebt haben und unsere Seele daran zersplitterte, aber dennoch d a r a n festhalten: ER war dabei, auf der Palliativstation, am Unfallort, auf der Intensivstation, selbst in Trauer darüber, was geschah. Und nur ein Gebet weit von uns entfernt...Wir können Gott nicht wissend einkreisen, umzingeln, einfangen, zwingen. Seiner Wirkkraft kommen wir nicht bei. Unser Verstehen reicht nicht hin. An Gott glauben, heißt auch, an Gott leiden, leiden an seiner Dunkelheit und an seiner Unverstehbarkeit. „Gott zu vermissen, gehört zu unserem erwachsenen Gottesglauben.“ (Steffensky) Ich glaube: Auch n e b e n seiner wie ausgesetzten Allmacht kommt er uns entgegen. Wir ziehen unseren Weg, und ER zieht uns voran.

Wir erinnern uns an die resolute, alles riskierende Kapitänin des Rettungsschiffes „Sea Watch 3“, Carola Rackete, die trotz Verbots den Hafen anlief, um die auf See aufgenommenen Flüchtlinge endlich versorgt zu sehen. Sie wird danach gefragt, worauf sie hofft, woran sie glaubt. Sie antwortete, dass Glauben und Hoffen sehr passiv sein können und dann zur Wirkung kommen, so man etwas daraus macht! Nach der Devise: Sei aktiv, „führe ein Leben als ob es Gott gibt! Nur so findest du heraus, dass es ihn gibt...“(nach Zarndt)

So nehme ich die Haltung vom Ratsvorsitzenden der Evang. Kirche in Deutschl., EKD, Heinrich Bedford-Strom, auf, der sich gegen das Massensterben von Flüchtlingen im Mittelmeer vehement einsetzt. Man müsste es „Todesmeer“ nennen, sind doch seit 2014 15000 Flüchtlinge ertrunken. Das dürfte Christen und Nichtchristen mehr als betroffen machen. Und die Seenotretter verdienen unsere höchste Anerkennung. Er erwog die Bereitstellung eines EKD-Rettungsbootes, denn mit jedem Menschen, der ertrinkt, stirbt ein Stück der Würde Europas. Schlimm fand er, dass das an Land debattiert würde – auf dem Trockenen. Die Kritiker meinen: Kirche solle lieber die verlorenen Seelen aus dem Sündenmeer retten! Sicher das auch, aber eine Alternative ist es nicht! Traurig bleibt, dass die Katholische Kirche nach der Äußerung von Kardinal Marx diese Initiative nicht unterstützt.

Liebe Gemeinde,

ich stehe in der Erinnerung noch immer auf dem kleinen Erdhügel mit der Messlatte und der Eingravierung der Hollandflut vom Januar 1953. Wir erfuhren durch unsere Ausflüge, dass die Holländer ihre Dörfer und Städte mit ihren Kirchen wieder saniert und neue gebaut haben, dass sie mit den Deltawerken, Schleusen und Dämmen die Gezeiten beherrschen und an ihrem Gottvertrauen auch nach der Katastrophe festgehalten haben. Es muss uns geben als solche, die wie Noah versuchen, in Gottes Nähe zu leben, alles tun, was in ihren Möglichkeiten für Frieden, Gerechtigkeit und

Bewahrung der Schöpfung liegt. Ich erinnere mich auch noch daran, dass ich dort den größten Regenbogen über das gesamte flache Land gespannt gesehen habe. Es ist wahr: Gott geht in Vorleistung, und er setzt den Regenbogen als Zeichen des Bundes ein zwischen Gott und unsrer Welt. Wir hören seine Worte aus Jeremias Mund: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides; dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“ Gott ist lernfähig, veränderungsbereit. Auf einen solchen Gott kann ich mich einlassen.

AMEN.